

können; Johanna war außerdem eine mittelalterliche Heilige, die sich den erst später bekannt gewordenen Naturgesetzen noch nicht zu unterwerfen brauchte. Mata Hari aber war nicht die Retterin eines Landes, sondern nur eine Spionin; sie starb auch nicht als Jungfrau, sondern als die größte Kurtisane ihrer Zeit, nachdem sie nicht nur den Parisern als indische Nackttänzerin die Köpfe verdreht hatte. Ihr Schatten ist nun unheimlich tätig geworden, er hat bereits eine Literatur hervorgebracht, die vielleicht nicht Literatur bleiben, sondern zu einer Art von zweitem Dreyfus-Prozeß führen wird. Charles Henry Hirsch, ein Dramatiker von Ruf, widmete ihr ein Drama „Die rote Tänzerin“, in dem er noch nicht ihre politische Unschuld, wohl aber ihre dämonischen Reize zu feiern wagte; denn auch diese waren von ihren Gegnern bestritten worden. Als Blasco Ibanez, der stärkste spanische Erzähler, im Begriff war, seinen Roman „Mare nostrum“ zu beenden, hörte er noch früh genug von ihrer geheimnisvollen Geschichte, um sie in eine tragische Verwicklung romantischer Lebensläufe hineinzuverspinnen. Hätte auch unser Wedekind von ihr rechtzeitig gehört, er würde seine Lulu, von der sie eine größere, glänzendere, unternehmendere und noch undurchsichtigere Schwester ist, wahrscheinlich nicht in einer Londoner Dachkammer umgebracht haben; er hätte sich von der Genialität der Wirklichkeit weitertreiben lassen, die in ihren Erfindungen viel ausschweifender, viel skrupelloser sein darf als ein von der Kritik beaufsichtigter Bühnendichter.

Mata Hari, die große orientalische Nackttänzerin, stammte aus Südindien von der Küste von Malabar, wo der Stille Ozean eine der wunderbarsten Provinzen des Wunderlandes umspült. Mata Hari war die Tochter eines Brahmanen und einer Bajadere, nach dem frühen Tode ihrer Eltern von buddhistischen Priestern adoptiert, die sie in klösterlicher Stille aufzogen. Nachdem sie als Kind die priapischen Altäre der die Liebe beschützenden Götter mit Blumen geschmückt

hatte, wurde sie in die heiligen Tänze der Bajadere eingeweiht und in die letzten Mysterien Jahrtausende alter Wissenschaft von grausam wollüstiger Erotik. Von diesem Kultus erzählte sie ihren Verehrern mit halbgeschlossenen Augen, aus denen nach der Versicherung eines Zeugen unheimlich phosphoreszierende Flämmchen sprühten, und sie machte dazu Bewegungen, als ob das Weib sich in eine von den heiligen Schlangen verwandelte, mit denen sie zusammen aufgewachsen war. Freunde und Feinde haben über ihre Schönheit gestritten, ob diese eine naturgegebene oder eine gewollte, eine gelernte war; beide sind darüber einig, daß sie die gefährlichsten Augen, die bestrickendsten Arme ihrer Zeit hatte, daß sich nicht nur, wenn sie ihre Legenden von tödlicher Liebe tanzte, eine Art Furcht um sie verbreitete wie von einer magischen, elementaren Kraft des Weibes, von Tod und Sünde, die ihre geheimnisvollen Wurzeln nur in exotischen Fernen und mythischen Zeiten, nicht in unserer Zivilisation haben konnte.

Die indische Tänzerin, von der es heißt, daß sie ihre dämonische Intelligenz an die Deutschen verkauft habe, wie sie vor dem Kriege ihre Reize an die Höchstbietenden und Höchstmögenden der internationalen Lebewelt vermietete, war auch eine ungewöhnliche Dichterin. Ihre Legende hat sie sich selbst geschaffen. Mata Hari hieß in Wirklichkeit Margarete Gertrud Zelle; sie stammte aus dem friedlichen holländischen Städtchen Leuwarden, das sich durch nichts, nicht einmal durch einen berühmten Maler, auszeichnet, und sie war zwanzigjährig als rechtmäßige, mit bürgerlicher Mitgift ausgestattete Ehefrau dem holländischen Hauptmann Mac Leod nach Java gefolgt. In ihrer ersten Ehe ging es ihr nicht besser als Wedekinds Lulu. Ihr Mann, ein gewalttätiger Trunkenbold, muß keinen Sinn für das Dämonische gehabt haben; er behandelte sie mit der Reitpeitsche, bedrohte sie mit dem Revolver, bis Margarete Gertrud durch bürgerliche Scheidung von ihm gerettet wurde.